Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Für die Montag-Morgen-Ausgabe: Sonnabend Mittag.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 12. **Mittwoch** den 8. Januar 1896. **90. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 8. Januar.

Der **Reichstag** nimmt morgen seine Arbeiten wieder auf. Es geschieht unter dem Eindruck von Vorgängen, welche den Beweis geliefert haben, daß es auch für das deutsche Volk noch Fragen giebt, über die wenigstens die Grundanschauungen aller Parteien die gleichen sind. Dieser Eindruck dürfte sich auch bei der Berathung des Etats des Auswärtigen Amtes geltend machen. Es fehlt weiter nicht an Momenten, welche einen günstigen Einfluß auf die Beurtheilung des Colonialetats ausüben; die Entwickelung der Dinge speciell in Deutsch-Ostafrika ist geeignet, gewissen Recriminationen, die sich in nuce bereits vorwagten, völlig die Spitze abzubrechen. Ganz ohne Rückwirkung werden die Vorgänge der letzten Wochen außerhalb der Reichsgrenzen auch in Bezug auf den Marineetat und namentlich in Bezug auf die verlangte Verstärkung unserer Kreuzerflotte kaum bleiben. Was sich im Uebrigen an Aenderungen im Rahmen des Etats möglicherweise ergeben wird, dürfte diesen Umständen gegenüber wenig ins Gewicht fallen, zumal mehr und mehr zugestanden wird, daß die Aufstellung des Voranschlags mit großer Vorsicht erfolgt ist. Die finanzielle Seite der Etatsberathung liegt darnach für die Reichsregierung durchweg günstig, und die Erörterungen, welche sich sonst bei dieser Berathung abzuwickeln pflegen, werden sich aller Wahrscheinlichkeit nach diesmal mehr auf die Parteien, als auf die Regierung beziehen. Auch für die sonstigen Aufgaben, die der Volksvertretung harren, erscheint der Boden keineswegs ungünstig. Die Treibereien, welche auf das Scheitern des bürgerlichen Gesetzbuches abzielen, haben sehr wenig Anklang gefunden; im Gegentheil gewinnt die Anschauung an Ausdehnung und Kraft, daß das Zustandebringen dieses Werkes durch die schwerwiegendsten politischen, nationalen und juristisch-technischen Rücksichten geboten sei. Hand in Hand mit dieser Ueberzeugung geht die Einsicht, daß ohne eine weise Beschränkung etwaiger Wünsche das Ziel unmöglich erreicht werden kann. Für das Gesetz zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs scheint sich nach und nach eine feste und breite Basis zu finden, so daß an dem Zustandekommen dieser Vorlage kaum zu zweifeln ist. Dem Zuckersteuergesetzentwurf gegenüber beginnen bereits die von verschiedenen Seiten geltend gemachten Sonderwünsche zurückzuflutten, und das Zusammentreffen der Interessen weiter landwirthschaftlicher und industrieller Kreise in der Nothwendigkeit der Erhaltung einer leistungsfähigen einheimischen Zuckerindustrie macht sein Gewicht mehr und und mehr geltend. Was das Börsenreformgesetz anlangt, so ist auch hier die Aussicht auf eine Verständigung gewachsen. Daß die Börse an diesem Gesetz nicht zu Grunde gehen wird, ist nachgerade von allen competenten Stellen anerkannt worden. Je mehr der Umstand in den Vordergrund tritt, daß es auf dem Boden dieses Gesetzes ermöglicht wird, Organe zu schaffen, welche ein vermittelndes Glied zwischen der Legislative und der Börse darstellen, desto mehr dürfte der Widerstand gegen das Gesetz hüben und drüben, bei den Gegnern wie bei den Vertheidigern der Börse, schwinden. Aus den Commissaren, welche von Regierungswegen den einzelnen Börsen bestellt werden, wird sich zweifellos eine Art begutachtender Organe entwickeln, wie wir sie bereits in anderen Zweigen des öffentlichen Lebens besitzen. Die Ergebnisse ihrer Thätigkeit werden die Grundlage zu einer sicheren Beurtheilung der Wirkungen des Gesetzes und eventuell den Anstoß zu einer Correctur desselben in der einen oder der anderen Richtung abgeben. Für Diejenigen, welche aus dem neuen Gesetz üble Folgen für die Börse befürchten, wie für Diejenigen, denen der jetzige Gesetzentwurf nicht weit genug geht, wird damit die mittlere Linie der Erfahrung sehr bald gegeben sein. Alles in Allem läßt sich darnach wohl sagen, daß die Erwartung positiver Leistungen des Reichstags zur Zeit mit größerer Berechtigung als bisher gehegt werden darf.

Zu einem **Vorspiel zum Hammerstein-Proceß** hat sich der in Hannover verhandelte Beleidigungsproceß gegen den socialdemokratischen Redacteur Rauch gestaltet, über den wir im heutigen Morgenblatt ausführlich berichtet haben. Durch die Aussagen, die der Berliner Oberstaatsanwalt Drescher in diesem Processe über die Vorgeschichte der Strafverfolgung Hammerstein's und über das Verhalten des Kreuzzeitungs-Comités gemacht hat, wird dieses Comité in einer Weise compromittirt, die seinen fortgesetzten Betheuerungen von der Unkenntniß der Verbrechen Hammerstein's bis zur erfolgten Anzeige den Boden entzieht. Noch vor einigen Tagen schrieb die „Conf. Corr.“:

„Niemals ist von einer Partei oder einer anderen Gemeinschaft von Ehrenmännern die Entlarvung eines bisher als Ehrenmannes bekannten und geschätzten Mitgliedes mit größerem Ernste und Nachdruck betrieben worden, als dieses seitens der conservativen Parteileitung im Fall Hammerstein geschehen ist“.

Und jetzt ergiebt sich aus den zeugeneidlichen Aussagen des Oberstaatsanwalts Drescher, der die Sache Hammerstein bis auf eine Urlaubsreise vom 15. Juli bis 1. September persönlich geführt hat, auf das Klarste, daß das Kreuzzeitungs-Comité und speciell sein Vorsitzender Frhr. v. Finkenstein das Haupthinderniß der rechtzeitigen Strafverfolgung Hammerstein's gewesen ist! Wie im April die Erklärung des damaligen Vorsitzenden Grafen Kanitz eine Deckung für Hammerstein gewesen ist, so haben im Juli die Aussagen des Grafen Finkenstein ihm eine Frist zum Verschwinden verschafft. Als Graf Finkenstein am 25. Juli vernommen wurde, machte er entlastende Aussagen zu Gunsten Hammerstein's; er stellte für das Verschwinden des Pensionsfonds jede eigennützige Verwendung durch Hammerstein in Abrede, obwohl für 20 000 ℳ die Belege fehlten; er bestritt in Bezug auf den Papierlieferungsvertrag, daß irgend etwas Strafbares festgestellt sei, und entlastete auch sonst. In seiner dann am 2. August erstatteter Anzeige an den Staatsanwalt aber mußte Graf Finkenstein selbst zugeben, daß ihm schon am 21. Juli, also 4 Tage von seiner Vernehmung, vom Papierlieferanten Flinsch der Papierlieferungsvertrag und zwei Wechsel mit gefälschten Unterschriften zugegangen waren. Er will allerdings nicht gewußt haben, ob sich auch unter den Wechseln Hammerstein's Name befand, ob dieser also der Wechselfälscher war. Damit steht aber im Widerspruch der vom Papierlieferanten Flinsch vorgelegte Briefwechsel mit dem Grafen Finkenstein, wonach Letzterer schon am 19. Juli die Unterschriften feststellte und sich am 21. Juli persönlich davon aus den Documenten überzeugte. Er erklärte dabei, daß er Hammerstein das nie zugetraut hätte; also ist es schwer erklärlich, daß er den Namen Hammerstein's unter den Wechseln, der doch mit das Wesentlichste war, nicht sollte gesehen haben. Aber noch mehr: Trotz der angegebenen Unkenntniß von dem Namen des Fälschers telegraphirt er sofort an Hammerstein um Aufklärung, wodurch dieser gewarnt und zur schleunigen Weiterreise aus Sistrans veranlaßt wird. Es ist also festgestellt, daß Graf Finkenstein Mittheilungen über Hammerstein unterließ, die er schon seit einer Woche hatte, ja, daß er Hammerstein noch entlastete und durch sein Telegramm ihn auf das Kommende vorbereitete und erst fünf Tage nach Absendung dieses Telegramms die erste, aber sehr unvollständige Anzeige machte. Erst am 9. September, als Hammerstein schon über alle Berge war, trat Graf Finkenstein, wie Herr Drescher ausführte, mit Angaben hervor, die er schon am 25. Juli machen konnte. Oberstaatsanwalt Drescher trug daher kein Bedenken, als seine persönliche Ansicht auszusprechen, daß das Verhalten des Grafen Finkenstein, insbesondere die Depesche an Hammerstein, einzig und allein Veranlassung gewesen seien, daß Hammerstein nicht sofort dingfest gemacht werden konnte. Es wird Sache weiterer gerichtlicher Untersuchung sein, festzustellen, ob dies Verhalten nicht an die Grenze der strafbaren Begünstigung reicht. Jedenfalls liefern die Aussagen des Oberstaatsanwalts Drescher und seine Erklärung, von oben herab habe bei allen betheiligten Kreisen nur die eine Meinung geherrscht, daß gerade bei dieser Sache auch jeder Schein einer laxen Behandlung vermieden werden müsse, den erfreulichen Beweis, daß von behördlicher Seite auch ferner nichts versäumt werden wird, was volles Licht auf die ganze Angelegenheit und alle Schuldigen werfen kann.

Leider hat die maßlose Hetze der **englischen** Presse in der **Transvaalangelegenheit** zu einer Erregung des Mobs von London geführt, die sich am Montag in tumultuarischen Kundgebungen gegen Deutsche und Holländer Luft gemacht und zu antideutschen Kundgebungen im Gaiety-Theater Anlaß gegeben hat. Hoffentlich führen diese Rohheiten des Londoner Pöbels, die sich, wie uns gemeldet wird, zum Glück nicht erneuert haben, in England zu einer gewissen Ernüchterung, die praktische Folgen nach sich ziehen muß. Sollte es indessen zu erneuten Ausschreitungen kommen, so würde die Forderung vollgültiger Genugthuung Deutschlands und Hollands und damit eine neue moralische Niederlage Englands nicht ausbleiben. Es wäre gut, wenn die Nachricht sich bestätigte, daß das englische Parlament früher, als beabsichtigt war, zusammentritt; dann würde die amtliche Behandlung der ganzen Transvaalfrage dem Lande klar machen, daß die Schuld an dem Vorgefallenen ganz wo anders liegt, als in Berlin und Pretoria, nämlich in England selbst. Die deutsche Presse theilt ausnahmslos diese auch von uns von vornherein vertretene Ueberzeugung. Selbst die anglophile „Freisinnige Zeitung“ urtheilt:

„Die Ausfälle der englischen Presse gegen Deutschland fallen auf England selbst zurück. Vor der Absendung des Telegramms des Kaisers an den Präsidenten Krüger hatte die englische Regierung amtlich erklärt, daß sie keine Verantwortung für den Zug Jameson's trage, denselben mißbilligt und alle Anstrengungen mache, Jameson zum Rückzuge zu bewegen. Das Telegramm des Kaisers vermeidet es daher auch ganz folgerichtig, England irgendwie zu erwähnen, und spricht nur von bewaffneten Schaaren, welche als Friedensstörer in Transvaal eingebrochen sind. Wenn nun die englische Presse gleichwohl das Telegramm des Kaisers als gegen England gerichtet angreift, so macht sie dadurch das Vorgehen Jameson's zur Sache Englands und charakterisirt England selbst als Friedensstörer in Transvaal.“

In England ist man heute freilich mit ganz verschwindenden Ausnahmen noch sehr weit von dieser Ueberzeugung entfernt und die Londoner Regierung darf nicht aus der einmal angenommenen Rolle der Entrüstung über die „Privatleistung“ Dr. Jameson's herausfallen. Das Ministerium giebt sich denn auch mit der Aussage des Directoriums der britischen südafrikanischen Gesellschaft zufrieden, daß Jameson eigenmächtig handelte und die Gesellschaft nicht dafür verantwortlich gemacht werden kann. Besteht aber, was zu erwarten ist, die Transvaalregierung auf einem Einschreiten der Londoner Regierung gegen die Gesellschaft, so wird sicherlich bei der Milde, welche alle englischen Cabinette von jeher den großen Handelsgesellschaften gegenüber gezeigt haben, auch das jetzige unionistische Ministerium die Concession der Gesellschaft nicht zerreißen, wenn nicht positiv erwiesen wird, daß das Directorium den Einfall befahl, veranlaßte, oder um ihn wußte. Als ein Zeichen der in England beginnenden Ernüchterung muß aber doch constatirt werden, daß wenigstens ein Blatt die Verantwortlichkeit der englischen Regierung zugiebt. Die angesehene juristische Zeitschrift „Law Journal“ beschäftigt sich nämlich mit der Frage und führt dabei Folgendes aus:

„Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die britische Regierung in internationaler Hinsicht für die Acte ihres Commissars verantwortlich ist, mag sie auch noch so schnell seinen Unternehmungen entgegengetreten sein und seine Thaten desavouirt haben. Jede andere Regime der internationalen Beziehungen würde die schwersten Mißbräuche herbeiführen; denn es könnte geschehen, daß eine Regierung heimlich Thaten zuließe, welche sie später bestimmt von sich abweisen müßte, obwohl diese schon zu vollendeten Thatsachen geworden sind. Jede Regierung, deren Untergebene gefehlt haben, ist der vollsten Verantwortlichkeit den anderen Nationen gegenüber unterworfen und diese Verantwortlichkeit legt ihr die Pflicht der Entschädigung auf, sobald Verletzungen des internationalen Rechts erfolgt sind.“

Abgesehen von dieser rein juristischen Begründung kann es nach allgemeinem internationalen Brauch keinem Zweifel unterliegen, daß die englische Regierung für den Friedensbruch verantwortlich ist. Großbritannien hat unter den hergebrachten Formeln die Gebiete nördlich und östlich vom Transvaal in seine Interessensphäre einverleibt. Mag es dieselben nun einer Colonialgesellschaft zur Verwaltung übergeben haben oder nicht, so trägt es den Mächten gegenüber allein die Verantwortlichkeit für alle Ausschreitungen u. s. f. Offenbar trägt auch der Rücktritt Cecil Rhodes' mit zu der beginnenden Ernüchterung bei. Zu dieser öffentlichen Sühne an das beleidigte Völkerrecht würde das officielle England sich nie verstanden haben, wenn es nicht thatsächlich sich schuldig fühlte. Aber wir geben uns nicht der Hoffnung hin, daß damit nun auch den Zetteleien und Anschlägen Rhodes' ein Ende gemacht worden sei. Auch als Privatmann ist Cecil Rhodes der mächtigste Mann des englischen Südafrikas und sein Einfluß in Politik und Finanz wird durch seine Demission kaum geschmälert worden sein. Vielleicht daß er, der sich amtlich unmöglich gemacht hat, nun in unverantwortlicher Stellung erst recht seine Pläne, wenn auch nicht mehr in dem Umfang seines überspannten Panafrikanismus, verfolgt mit Hülfe der Creaturen, die seine Energie und sein Geld ihm dienstbar machen. Worauf diese Pläne jetzt gehen, das kann man wohl ahnen, aber nicht wissen: soll doch Rhodes mit dem Gedanken spielen, die Capcolonie vom Mutterlande losreißen und ganz Südafrika sich als Herrscher unterthan zu machen! Und er ist der Mann dazu, wenigstens Alles zu wagen, um zum Ziele zu gelangen. Aber auch dann wird der Arm unseres willensmächtigen Kaisers stark genug sein, um gewichtige deutsche Interessen gegen jede Schädigung zu sichern. Daß es dann nicht der Ausübung einer Art Schutzherrschaft über Transvaal durch Deutschland bedarf, liegt auf der Hand. Nichts liegt auch der deutschen Regierung ferner als dieser Gedanke, der ihr nur von Gegnern untergeschoben werden kann, um in England gegen uns Stimmung zu machen. Wir haben zu einem Protectorate ebenso wenig Lust, wie die Buren selbst, die bekanntlich ihre Unabhängigkeit gegen jeden, wer es auch sei, zu wahren gewillt sind. Nur das praktische Interesse, die praktische Politik bringt

---

Feuilleton.

Annalise's Pflegemutter.

5] Roman von L. Haidheim.

Nachdruck verboten

„Aber wozu? Um Gotteswillen, wozu alle rosigen Hüllen der Phantasie und Liebe herabreißen? Warum soll ich mit ironischem Lachen Ihnen sagen: Ihre Tochter hat Geld, geben Sie mir das Mädchen zum Weibe, ich kann just eine reiche Frau brauchen!“

„Weil ich Ihnen das Mädchen wohl geben werde, aber, so lange ich lebe, niemals mein Geld! Und auch nach meinem Tode werde ich es fest legen! Denn Sie sollen es nie verlieren können! Wer bürgt mir dafür, daß Sie Ihr eigenes Geld so treu verwalten, wie ich es that?“

„Meinetwegen, thun Sie, was Sie wollen!“ Er ließ sie gar nicht zu Ende sprechen. „Ich verstehe Sie nicht, Baronin! Sie sind anders, ganz anders, als mir Ihr Wesen aus Ihren Briefen entgegentrat!“

Der zornige Vorwurf schien sie zu erschüttern. Ihre Augen wurden feucht.

„Ich bin, wie die Hammerschläge des Lebens mich geschmiedet haben.“

„Aber so ohne jedes Vertrauen?“

„Ohne jedes! Ich kann glauben, daß man ein schönes liebreizendes Weib liebt; aber das ist ein Rausch, ein flüchtiger Sonnenstrahl.“

Er sah ganz entsetzt in ihre Augen.

Was war mit der Frau geschehen?

Sein jugendgrüner Stolz bäumte sich auf gegen sie. Die Art, wie sie ihm jede Illusion vernichtete, ihn vor sich selbst demüthigte, legte ihm das Wort auf die Lippen: „Unter diesen Umständen verzichte ich auf meine Werbung.“ Aber hätte sie dann nicht höhnisch lächelnd geantwortet: „Ganz wie ich dachte! Das arme Mädchen war's nicht, sondern meine Erbin!“

Nein, zurück konnte er nicht mehr. Er hätte es auch nicht gewollt; sein jugendlicher Stolz redete ihm ein, er liebe Annalise und werde das Leben nicht ertragen können ohne sie.

Und dieses Gefühl that ihm wohl; er kam sich sehr hochsinnig und edel vor.

In großer Erregung war er im Zimmer hin und hergeschritten. Jetzt meinte er, seine Ruhe wieder zu haben. Er wollte zeigen, daß er ein ganzer Mann sei.

„Ich mache keinen Anspruch auf eine Mitgift, noch auf eine Erbschaft, Mama! Denn ich liebe Annalise und kann mir mein Leben ohne sie nicht mehr denken. Gestatten Sie meine Werbung unter dieser Voraussetzung?“

Adele Iwanowna war wirklich erstaunt. Nicht so sehr über sein jünglingshaftes Feuer — er kannte ihre Pflegetochter ja kaum — als über die Leichtigkeit, mit welcher sie ihn beherrschte. Aber so war es nicht gemeint! Gab sie ihm Annalise auf diese Bedingung hin, so brauchte er sein eigenes Vermögen, und sie mußte es auszahlen.

„So ist es nicht gemeint, Alfred!“ sagte sie langsam, denn sie besann sich noch, wie sie ihren Willen am besten einkleiden möchte. „Mir wird nichts erwünschter sein, als hereinst ihr und Ihnen Alles zu vererben, was mein ist. Aber ich habe nicht umsonst in unserer großen Welt gelebt, nicht umsonst selber erfahren, wie schnell ein Vermögen verthan wird. Ja wohl — ich selbst habe das meinige gänzlich eingebüßt durch meinen zweiten Gatten. Wäre nicht meiner Großmutter Erbschaft —“

Sie schwieg plötzlich, obwohl sie anscheinend noch mehr zu sagen geneigt gewesen war, und preßte die dünnen farblosen Lippen fest aufeinander, daß der Schrei ihrer Brust nicht entschlüpfte, der ihre Qual verrathen hätte.

Sie mußte schweigend dulden, wenn sie das Geld Alfred's zurückbehalten wollte, um damit wieder zu gewinnen, was möglich war. „Ach, nur einen Theil im besten Falle!“

Was der Geiz, die Geldgier ihr für Schmerzen bereitete.

Er sah ganz betroffen und mitleidsvoll in ihr verfrorenes blasses Gesicht.

Es fiel ihm auf, zum ersten Mal im Leben, wie heiß und gierig ihre Blicke brannten. Aber er verstand die Bedeutung ihres Blickes nicht, sondern nur, daß sie ihm nicht zutraute, ein guter Haushalter zu sein. Lieber Gott, ihm lag im Grunde gar nicht so viel daran, sein Geld zu verwalten! Er hatte freilich dem Staatsrath zugestimmt, aber ein Herzenswunsch war es nicht.

„Es scheint, Sie möchten mich aus Ihrer Fürsorge noch nicht entlassen?“ fragte er heiter. Er kam ihr ja gern entgegen.

Sie athmete hoch auf.

„Ja, Alfred, so ist es! Ich gebe Ihnen Annalise's Hand, wir bleiben zusammen, ich werde Sie nicht sehr genieren. Und während ich Ihnen Ihre Zinsen zahle, behalte ich mir die Verwaltung beider Vermögen vor. Ich habe bis zum Ablauf Ihres fünfundzwanzigsten Jahres Ihnen gegenüber überhaupt die Pflicht der Vormundschaft. Sie wissen, daß ich Ihre persönliche Freiheit nie beschränkt habe. Leben Sie mit Annalise, wo Sie wollen! Sie wird eine reizende, kleine Frau werden, aber kehren Sie immer zu mir zurück und suchen Sie, sich an den Gedanken zu gewöhnen, demnächst meine Güter selbstständig zu leiten.“

„Sie lebt nicht lange mehr“, rief ihm die innere Stimme überredend zu.

Welches Zukunftsbild! Annalise sein Weib!

Er kannte Warja, das schöne Besitzthum, welches Adele Iwanowna von ihrer Großmutter geerbt hatte.

„Ich willige mit Freuden ein, theure Baronin!“ rief er und küßte feurig ihre Hände.

Sie hatte noch eine Bedingung.

Er sollte ihr, nachdem sie ihm sein Vermögen heute vor dem Notar ausgezahlt, seine Verwaltung für eine Reihe von Jahren notariell übertragen.

„Aber erst die Geschäfte und dann — Annalise!“ setzte sie lächelnd hinzu.

Er willigte in Alles; sie lebte ja nicht ein Jahr mehr. Sie entließ den freudestrahlenden Liebhaber sehr herzlich. O, sie konnte liebenswürdig sein!

Und er ging von ihr wie ein Sieger. Das stolze beglückende Gefühl, Annalise sein nennen zu sollen, berauschte ihn förmlich.

Daß sie ihn verschmähen könnte, fiel ihm heute gar nicht ein. So jung er war, auf dem Gebiete der Herzenssiege glaubte er sich reich an Erfahrung.

Es trieb ihn mit ungeduldiger Sehnsucht zu Annalise; aber — erst die Geschäfte.

Beinahe schoß Adele Iwanowna über das Ziel weg, als sie Alfred Glogowsky, kaum daß er sein Zimmer betreten, folgendes Billet sandte:

„Lieber Alfred! Ein Mann braucht nur Minuten, um eine Thorheit zu bereuen, zu welcher ihn die Liebe trieb. Ich biete Ihnen ehrenvollen Rückzug; nehmen Sie Ihre Werbung zurück.“

Er starrte betroffen auf die großen steilen Buchstaben. Das Blut schoß ihm zum Kopfe, seine Gedanken überstürzten sich in unklarer Hast.

Hatte er eine Dummheit gemacht? Und sie selbst wollte ihn schonen?

Ja! Ja! rief es in ihm, nicht um Annalise's willen, aber, das Geld, seine Selbstständigkeit!

Unsinn, sie ist eine Sterbende! Soll ein Mann meiner Art nicht dahin gelangen, diese Frau zu beherrschen? Ein Mann von meiner Willenskraft?

Er sah Boris mit seinem finsteren, verbissenen Gesicht noch an der Thür stehen.

Eilig ging er zum Schreibtisch.

„Was ich gesagt habe, habe ich gesagt!“ lautete seine trotzige Antwort.

Er freute sich selbst über seine energische Handschrift und noch mehr über die Energie, die ihm die Worte dictirt hatte.

Adele Iwanowna empfing eine halbe Stunde später die Herren zur Rechnungsablage.

Sie sprach kurz, klar und geschäftsmäßig; der Notar war sichtlich überrascht von ihrer Routine in Geldsachen.

Auf jede Frage die präcisteste Antwort gebend, nannte sie ihm die Summe und Nummern der Vermögensobjecte, die ihrer Verwaltung übertragen worden waren, als ihr erster Mann Glogowsky gestorben. Mit keiner Miene verrieth sie ihre Freude über die mit Alfred getroffene heimliche Vereinbarung, aber sie wußte in ihr Wesen gegen ihn eine besondere achtungsvolle Zugänglichkeit zu legen. Er sollte Alles bestimmen, ihn fragte sie um seine Meinung.

Er empfand ihr Wesen mit Behagen. Der Staatsrath, der im Anfang den Verhandlungen triumphirend zugehört hatte, begann, aufmerksam zu werden.

Er sah seinen jungen Freund einmal fest und gleichsam warnend an.

Sie hat etwas vor! Nimm Dich in Acht! sagte dieser Blick.

Und plötzlich gewann in der Seele Alfred's wieder das dunkle Gefühl, daß er eine große Dummheit begehe, die Oberhand.

Aber zurückweichen? Jetzt, wo er eben noch seinen in der Leidenschaft gethanen Ausspruch bekräftigt hatte?

Nun war der Moment gekommen. Er sollte die Decharge ertheilen, seine Namensunterschrift geben. Unwillkürlich blickte er auf, zögernd, hoffend, die Baronin werde nicht zugeben, daß er weiter gehe. Sie sah ihn nur mit fester Erwartung an.

Der alte Staatsrath und der Notar blickten Beide im höchsten Grade betroffen auf, als Alfred Glogowsky, mit fester Hand seinem Namen noch einen langen Schnörkel beifügend, sich dann hoch aufrichtete und, der Baronin eine

SLUB
Wir führen Wissen.